



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Doch wird der deutsche Leser fragen: Hat denn in einer Republik ein einzelner soviel Gewalt, daß er gegen den gesetzgebenden Körper seine Maßnahmen durchzusetzen vermöchte, daß in diesem Falle Bryan die Währung des Landes bestimmen könnte? In dieser Frage stellt sich die neue Sachlage dar, die neue Stufe der Entwicklung, in die die Republik eingetreten ist. Das Imperium hat schon seinen Imperator gefunden. Wie er heißen wird, ist gleichgültig. Die letzte Umgestaltung, die das Zeitalter der Industrie hervorbringt, wird die Umgestaltung der Staatsform sein. Die Republik ist nicht konkurrenzfähig. Die Wähler geben Stimmen ab, aber sie wählen nicht mehr. Andre Mächte als der Stimmzettel regieren auch hier die Welt.

Am 6. November werden sich mithin zwei Anschauungen, ja zwei Zeitalter gegenüberstehn. Die Republik von 1800 wird gegen das Imperium von 1900 kämpfen.

Baltimore

J. Hofmann



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Kalewipoeg noch einmal. Nr. 39 brachte eine Notiz über eine neue Übersetzung des esthnischen Volksepos Kalewipoeg. Als Poesie betrachtet ist es nicht gerade sehr eigentümlich, und als Litteraturdenkmal jedenfalls auch nur von beschränktem Interesse. Weil es aber für den Kreis, auf den die Ausgabe zunächst berechnet war, von Wert ist, so besprach ich es freundlich und so, daß wohl der Eindruck getroffen sein wird, den ein Durchschnittsleser bekommt, wenn er sich durch die zwanzig Gesänge durchgelesen hat. Zur Andeutung des politischen und sozialen Hintergrunds der Dichtung für unsre Leser hatte ich einige Sätze über Esthen, Russen und Balten vorausgeschickt in der Kürze, die mir der Bedeutung des Gegenstands angemessen schien. Sie haben inzwischen einen baltischen Mitarbeiter der „Kreuzzeitung“ zu einem durch zwei Nummern gehenden Aufsatz angeregt mit der Überschrift: Die Grenzboten und die Balten.

Nachdem den Grenzboten im allgemeinen ein Zeugnis ihres Wohlverhaltens ausgestellt worden ist, wird Klage geführt, daß sie neuerdings allerlei Mitarbeitern erlaubt hätten, auf die Balten zu „schießen“ in lettischer, esthnischer oder plumpdemokratischer Art. Eigentlich sei zwar für diese kenntnislosen und kurzsichtigen Leute eine Kritik seitens der Kreuzzeitung eine zu hohe Ehre, aber ein Herr A. P. (so zeichne ich meistens meine Grenzbotenbeiträge) müsse doch etwas näher untersucht werden. „Er schließt sich mit den Reichsdeutschen als Wir zusammen. Er wird also wohl in Deutschland leben. Daraus folgt noch nicht, daß er Deutscher von Herkunft und Geblüt ist. . . Der Ton, den er anschlägt, ist merkwürdig undeutsch, verrät aber doch indirekt deutsche Abkunft.“ — Jedenfalls also ein vielsagender Ton, und ein mysteriöser Mann, dieser A. P. Anstatt sich aber mit ihm näher einzulassen, trägt der Verfasser seinen Lesern ausführlich die Geschichte seines Landes vor in der korrekt baltischen Auffassung, die man öfters gehört hat, und die dadurch, daß sie möglichst oft wiederholt wird, wohl nicht gerade an Überzeugungskraft gewinnt. Er lehnt jede Verschuldung seiner Landsleute gegen die Esthen ab, obwohl

er nicht verschweigen kann, daß Leute, die keine „Baltenverleumder“ sind, hier von einer „furchtbaren Schuld“ sprechen. Hätte er etwas weniger gesagt, so hätte er jedenfalls mehr Eindruck gemacht. Zwischen hindurch regt er sich über die von A. P. gebrachten Ausdrücke auf und nennt ihn konfus, unlogisch, verblendet, haßerfüllt oder unwissend, je nachdem, und entläßt ihn zuletzt als einen Mann von ungewöhnlicher Unwissenheit, der das Abc der baltischen Geschichte nicht kennt.

Der solchermaßen beschämte Reichsdeutsche könnte hierzu vielleicht bemerken: Ja wenn euer Abc etwas so eigentümliches ist, daß es von dem einen so, von dem andern so gelesen wird, dann ist es doch gewiß unbillig, Sicherheit in dieser Kunst von jedem zu verlangen, der einmal über deutsch-russische Angelegenheiten das Wort nehmen will oder muß. Aber der Reichsdeutsche braucht diese Entschuldigung nicht, denn bei aller seiner Unwissenheit war er zum Glück wenigstens vorsichtig genug, andre Leute an seiner Stelle von so heikeln Sachen reden zu lassen. Das über die Esthen Gesagte steht nämlich alles in der Einleitung und in den Anmerkungen des „Kalewipoeg,“ manches sogar noch stärker, als es in meiner Anzeige lautet. Da werden als dritte Periode der Geschichte des Esthenvolks genannt „die Tage der Unterjochung (durch die Deutschen), die ungeachtet einzelner Lichtblicke z. B. unter schwedischer Herrschaft eine Zeit des Würgens und Leidens heißen,“ und als vierte „die Friedenszeit unter des Russenreichs Herrschaft, die 1710 mit der Unterwerfung Liv- und Kurlands anbrach.“ Die letzten Worte sind ein Kommentar zu folgenden Versen des Einleitungsgebichts, die ihrerseits auch wohl alles andre eher sind als ein Kompliment für die Balten:

Also war der Esthen Glend
Vor des Russenreiches Herrschaft,
Vor der Liebe Fittichschuße.

Ferner werden Äußerungen Fählmanns mitgeteilt, des Hauptsammlers der Kalewipoeglieder. Mancher wisse von dem Esthen nichts weiter, als daß er „undeutsch spräche und ein Mann sei, der im Linnéschen System so allenfalls die Lücke zwischen Menschen und Vieh füllen könnte.“ „Der Deutsche hat sich alle Mühe gegeben, siebenhundert Jahre lang den Esthen zum Vieh herabzuwürdigen — es ist ihm nicht gelungen.“

Wer ist nun unwissend? Der oder die, die das Buch geschrieben haben, oder der, der daraus zum Teil wörtlich berichtet, oder endlich der, der diesen beim Ohr nimmt und durchkauft, ohne das Buch selbst auch nur angesehen zu haben? Ich meine, ich darf den Tadel getroßt an die Kalewipoeggelehrten weitergeben. Ich darf aber auch wohl noch ein Wort mehr sagen, ohne mich auf die sogenannte baltische Frage einzulassen, nämlich daß es eigentlich doch eine große — Naivität ist, zu meinen, daß „wir Reichsdeutschen“ unsre Ansichten und Äußerungen über deutsch-russische politische Dinge nach den Wünschen und Interessen der baltischen Schriftsteller einrichten müßten, die hinter dieser und jener deutschen Zeitung stehn und im Redaktionsbureau ihre Schnäbel wehen gegen die Regierung des Zaren, als dessen loyale und korrekte Unterthanen sie sich draußen mit Nachdruck hinstellen. — Wem übrigens die Grenzboten ihre Spalten, und wem sie ihren Papierkorb zur Verfügung stellen, das pflegen sie sich in der Regel selbst zu überlegen und bedürfen dazu keines fremden Rats. In der Kreuzzeitungsredaktion scheint es aber an dieser Überlegung diesesmal gefehlt zu haben.

Adolf Philipp

Zur jüngsten deutschen Polarfahrt. In Petermanns Mitteilungen Nr. VIII vom 18. August bespricht G. Wichmann die kühne Polarunternehmung meines alten Schiffsgenossen, des Kapitänleutnants a. D. Bauendahl in einem Tone,

der den bisherigen Überlieferungen dieses hochgeschätzten und vornehmen Fachblatts durchaus zuwiderläuft. Die schlimmste Beschuldigung liegt dabei in dem Satze: „Wenn der Herr Kapitänleutnant aus Unverstand und Verachtung aller bisherigen Erfahrungen seine eigne Haut zu Markte tragen will, so hat er das mit sich selbst abzumachen; daß er aber durch seine Autorität unerfahrene Leute mit ins Verderben lockt, kann nicht entschieden genug verurteilt werden.“ Mit keinem Worte begründet Herr Wichmann diese schwere Verdächtigung, die er einem Manne nachschleudert, der abgereist ist, um für die Lösung eines geographischen Problems allerdings sein Leben und das seiner Mannschaft zu wagen. Als Freund dieses neuesten deutschen Polarfahrers kann ich die sonderbaren Ausführungen des Herrn Wichmann nicht ohne Entgegnung bestehn lassen.

Bauendahl faßte meines Erachtens sein Unternehmen sehr richtig, sehr ernst und sehr verständig auf, als er uns bei seiner Abfahrt zurief: „Auch wir ziehn in einen Kampf auf Leben und Tod, wie die Kameraden, die kürzlich nach China abfuhren; auch wir wollen für deutsche Ehre einen schweren Kampf kämpfen, nicht gegen menschliche Feinde, aber gegen nicht minder gefährliche Gewalten und gegen Entbehrungen aller Art.“ Völlige Unkenntnis der Seemannsnatur zeigt nun die Behauptung Wichmanns, Bauendahl locke unerfahrene Leute mit ins Verderben. Er hatte die Auswahl unter vielen tüchtigen Leuten; als sein Unternehmen in den Tageblättern besprochen wurde, liefen fortwährend Anmeldungen früherer Waate (Unteroffiziere) und Matrosen bei ihm ein. Darin liegt schon ein Beweis, ein wie großes Zutrauen Leute, die unter ihm gedient hatten, ihn also kennen, zu Bauendahls Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit haben. Er hat sich hier ganz vorzügliche Leute aussuchen können; mit guter Überlegung hat er nur erfahrene Seeleute gewählt, Männer, die an schwere Gefahren längst gewöhnt sind. Er hat sie alle ausdrücklich und genau, das läßt sich durch Zeugen erhärten, auf die besondern Gefahren seines Plans aufmerksam gemacht, und doch ist keiner von ihnen zurückgetreten. Und wer den Seemannsberuf kennt, wird sich nicht darüber wundern; der Seemann, der überall und jederzeit auf dem Meere „seine Haut zu Markte tragen“ muß, rechnet es sich selber gar nicht als eine so ganz außergewöhnliche That an, einmal zur Abwechslung nach dem Nordpol zu fahren, denn er denkt: viel schlimmer als im chinesischen Taifun oder im westindischen Orkan oder im Neufundlandnebel oder auf einem brennenden Schiff im Stillen Ozean oder als Schiffbrüchiger auf einem australischen Korallenriff kann die Sache ja doch nicht werden. Auch den einfachen Seemann kennt Herr Wichmann sehr schlecht, wenn er ihn unerfahren nennt. Trotz der zuweilen recht gruselig-romantischen Geschichten Mansens weiß Jan Maat ganz genau, daß er auch auf großen Schiffen und in eisfreiem Wasser jederzeit ähnlichen Gefahren ausgesetzt sein kann, wie jeder Nordpolfahrer. Sein Leben steht eben hier wie da oft genug auf dem Spiele — genau wie beim Krieger im Felde. Aber was will Herr Wichmann denn mit diesem häßlichen Satze sagen? Gibt es überhaupt gefahrlose Polarunternehmungen? Möge er doch einmal die Polarfahrer nennen, die auf ihren Reisen weder ihre eigne noch ihrer Leute Haut zu Markte getragen haben — wir kennen keine!

Sehr unwissenschaftlich und undeutsch überhaupt finde ich die Methode, einen Mann, der eine kühne That unternommen hat, zu bekritteln und abzukanzeln, ohne über seine Persönlichkeit und über seine Reisevorbereitungen zuverlässige und gründliche Nachrichten zu haben. Herr Wichmann hat eben keine Ahnung davon, daß Bauendahl sich drei Jahre lang, freilich in aller Stille und ohne irgend welche Reklame für sich zu machen, ohne den Mansen auto expeditionem zu spielen — auf seine Reise praktisch und theoretisch vorbereitet hat. Tatsächlich hat er sich alle Erfahrungen glücklicher und unglücklicher Vorgänger zu nutze gemacht, hat alle wichtigen

Polarwerke gründlich studiert. Als praktischer Kopf ist er auf Grund seiner Studien zu dem Schlusse gekommen, daß die Frage des Vordringens bis zum Pol in der Hauptsache eine Wagenfrage ist; denn bekanntlich hat Proviantmangel alle Schlittenreisenden der letzten Jahrzehnte zur Umkehr gezwungen. Darum hat er den Schwerpunkt seiner Vorbereitungen darauf gelegt, eine Methode zu erfinden, wie eine genügende Proviantmenge bequem, sicher und möglichst schnell über das Eis, und zwar auch über die ungünstigsten Gebilde der nordischen Gebiete hinweg polwärts geschafft werden könnte. Mit einer sehr sinnreichen und doch ziemlich einfachen Erfindung ist ihm dies gelungen; was darüber in die Öffentlichkeit gedrungen ist, ist nicht genau, weil Bauendahl seine Erfindung aus gutem Grunde geheim gehalten und nur wenigen den praktischen Kniff der Einrichtung ausführlich erklärt hat. Als umsichtiger und vorsichtiger Seemann hat Bauendahl seine Einrichtung vorher gründlich erprobt. Ich habe von seiner Erklärung die feste Überzeugung gewonnen, daß noch nie ein Polarfahrer praktischere Transportmittel für seinen Proviant mitgebracht hat. Von einem „unreifen Projekt,“ wie Herr Wichmann sich auszudrücken beliebt, kann also wohl schon wegen der bisher angeführten Thatsachen keine Rede sein. Es scheint fast, als ob Herr Wichmann auch den „Matador,“ ein gutes starkes Holzschiff von vierundvierzig Tonnen, mit Eisenhautpanzerung und mit ausreichenden inneren Verstärkungen, für zu klein hält; aber was hat es denn zu bedeuten, daß er seinen Lesern Björlings und Kallsteniusens Schicksal als abschreckendes Beispiel, woran Bauendahl hätte lernen müssen, anführt? Die beiden Schweden haben das Unglück gehabt, mit ihrem Fahrzeug zu stranden; das passiert bekanntlich auch außerhalb der Polarsee großen und kleinen Schiffen tagtäglich. Wenn auf dieser Erfahrung die Befelung des nördlichen Eismeers mit Fahrzeugen ähnlicher Art, wie diese Schweden eins benutzten, nach Wichmann unterbleiben soll — denn anders ist seine Warnung doch nicht zu verstehen —, nun so darf man wohl Herrn Wichmann den dringenden Rat erteilen, sich nie auf die Eisenbahn zu setzen, und namentlich nicht andre Menschen zu einer Bahnfahrt zu verlocken, weil durch Entgleisungen usw. schon Menschen das Leben verloren haben. Begreift denn Herr Wichmann nicht, welche Steine er mit seinen Ausführungen auf seinen berühmten Meister wirft? War denn die erste kleine, von Petermann allein ins Leben gerufne Nordpolfahrt Koldeweys auf der Segeljacht von 33 Kommerzlast dann nicht erst recht ein gänzlich „unreifes Projekt“? Müssen denn unbedingt Millionen aufgewandt werden, um heutzutage einer Polarfahrt den gehörigen Nimbus zu verleihen? Muß man einem Geographen ins Gedächtnis rufen, daß John Davis auf einem Fischerfahrzeuge von fünfunddreißig Tonnen, „Moonshine,“ und sicherlich ohne Eisenhaut und innere Verstärkungen in den Jahren 1585, 1586 während der heftigsten Äquinoxtialstürme bis in den Cumberlandsfund vordrang; daß Barentz und Heemskerck 1596 gegen ihren Willen an der Nordspitze von Nowaja Semlja überwinterten, ohne mit modernen Konserven, und was heute alles dazu gehört, ausgerüstet zu sein? Wie viele Entdeckungsfahrten hätten wohl unterbleiben müssen, wenn man den Seefahrern Vorschriften über die Größe ihrer Fahrzeuge gemacht hätte?

An der wissenschaftlichen Befähigung Bauendahls zu zweifeln, auch dazu hat Herr Wichmann nicht die geringste Berechtigung; jedermann weiß, daß ein Seeoffizier, der fünfzehn Jahre oder mehr zur See gefahren ist, wie Bauendahl, jedenfalls zuverlässigere astronomische, magnetische und meteorologische Beobachtungen liefern wird als irgend ein Fachgelehrter, der sich vorher von Berufs wegen mit derlei nicht befaßt hat, wie z. B. Ranken, der ja wohl Zoologe von Haus aus ist. Aber trotz seiner vielseitigen Kenntnisse hat Bauendahl doch nicht verfehlt, sich vor seiner Abreise noch in vielen praktischen und theoretischen Dingen, die sich auf die

wissenschaftliche Thätigkeit während seiner Reise beziehen, ausgiebigen Rat auf der Deutschen Seewarte zu holen, und zwar dort namentlich bei der ersten deutschen Autorität auf dem Gebiete der Polarforschung, bei meinem allgemein verehrten Direktor, dem Wirklichen Geheimen Admiraltätsrat, Professor Dr. G. von Neumayer und bei den einzigen beiden deutschen Kapitänen, die bisher ihre Haut auf dem Wege nach dem Pole zu Markte getragen haben, nämlich bei dem Admiraltätsrat Koldewey und bei dem durch seine Eiszschollenfahrt in gefährlichen Erlebnissen besonders bewährten Kapitän Hegemann.

Traurig ist es, um keinen härteren Ausdruck zu gebrauchen, daß gerade die Zeitschrift Petermanns, dieses unermülichen Fürsprecher für deutsche Nordpolforschung, einen idealen und umsichtigen deutschen Polarforscher derart gehässig verabschiedet, einen Mann noch dazu, der sein Leben und sein Hab und Gut in die Schanze schlägt, weil er es sich in den Kopf gesetzt hat, Petermanns hypothetisches Polarland zu finden, an dessen Vorhandensein Bauendahl auf Grund seiner Studien ebenso fest und unerschütterlich glaubt, wie der große Gelehrte selbst.

Hand aufs Herz, Herr Wichmann, wollen Sie behaupten, daß August Petermann, Ihr großer Meister, meinem tapfern Kameraden einen so häßlichen Abschiedsgruß nachgerufen haben würde, wenn er Zeuge dieser kühnen und selbstlosen deutschen Polarfahrt gewesen wäre?

Der Herausgeber von Petermanns Mitteilungen hat es mir abgelehnt, die hier gegebene Entgegnung in seiner Zeitschrift zu veröffentlichen, und zwar mit der geradezu klassischen Begründung:

„Wer die Fortschritte in der Forschungsmethode ignoriert, mag das auf eigne Gefahr thun, verdient aber kein Mitleid, wenn die Geschichte schief geht!“ — Nun, alle frühern Polarfahrten unterschieden sich voneinander in Ziel, Ausrüstung und Wahl des Wegs; ein Unbefangener mit natürlichem Verstand wird weder eine Forschungsmethode noch Fortschritte in ihr entdecken, aber die Methode der gelehrten geographischen Registratoren entlockt ihm ein Lächeln, weil sie allzusehr an ein Goethisches Wort erinnert.

Großflottbek, den 5. Oktober 1900

Georg Wislicenus

Zur Frage der „Aktenkassation“ in den Archiven. Der allgemeine deutsche Archivtag, der Ende September in Dresden seinen zweiten Kongreß abgehalten hat, hat die Frage diskutiert, welche Arten von Akten als der Aufbewahrung unwert zu kassieren seien; eine Einigung hierüber ist jedoch unter den zahlreich versammelt gewesenen Archivaren nicht erzielt.

Während — nach den Berichten in der Presse — der Referent Archivdirektor Dr. Hille in Schleswig die Archive nicht mit solchen Akten dauernd belastet sehen will, die nur deshalb Bedeutung haben, weil sie als Beweismaterial für Ansprüche oder Forderungen einer Privatperson dienen können, vertrat Geheimrer Archivrat Dr. Grotefend den Standpunkt, daß überhaupt nur gedrucktes Aktenmaterial vernichtet werden dürfe, da man nicht wissen könne, was für Fragen nach fünfzig, sechzig Jahren aktuell würden; so werde jetzt der Kulturgeschichte allgemein ein besonderer Wert beigemessen, was vor fünfzig Jahren noch nicht der Fall gewesen sei. Nach längerer Diskussion ist dann eine Kommission ernannt worden, die sich eingehender mit der Angelegenheit beschäftigen und dem nächsten Archivtage Bericht erstatten soll.

Anzweifelhaft ist die aufgeworfne Frage von großer Bedeutung nicht bloß für die Staatsarchive, sondern ganz besonders auch für die Registraturen der Behörden, aus denen die Staatsarchive ihren Hauptzuwachs schöpfen, für die es darum nicht

gleichgültig sein kann, nach welchen Grundsätzen die Registraturen bei einer Aktenauf-räumung verfahren. Wo aber hierbei Sachkunde und äußerste Vorsicht fehlen, wo eine Ausscheidung von Akten ohne gründliche Untersuchung auf ihren archivalischen Wert erfolgt, können in der Ergänzung der Archivbestände bedenkliche Lücken entstehen. Ein Hand in Hand gehen der Staatsarchive mit denen der Behörden nicht allein wegen der Beseitigung wertlos gewordener Akten sondern auch wegen der innern Ordnung der bleibenden Bestände ist darum, wie jeder Fachmann zugeben wird, ein dringendes Erfordernis.

Ich habe die aufgeworfne Frage, mit der ich als langjähriger Registratur-vorstand mich oft praktisch zu beschäftigen gehabt habe, in meinem Handbuch der Registraturwissenschaft*) berührt, und eine Reihe älterer Autoren, von denen hier nur Fladt und Spieß erwähnt sein mögen, hat sich eingehend damit beschäftigt; einige Sentenzen dieser Fachgelehrten wieder aufzufrischen dürfte angesichts der schwebenden Verhandlungen nicht überflüssig sein.

Wenn Fladt, kurbälzischer Kirchen- und Oberappellationsgerichtsrat, Mitglied der kurbayrisch und pfälzischen Akademie der Wissenschaften, in seiner „Anleitung zur Registraturwissenschaft und von Registratorem“ (Frankfurt und Leipzig, 1764) bemerkt: „... Und man kann überhaupt mit gutem Grunde sagen, daß das Wohl der Unterthanen, ja des ganzen Landes auf einer wohleingerichteten Registratur beruht — denn fehlet es an Besorgung, Erhaltung und richtiger Verwahrung der Akten, so ist der Kanzleikörper bald krank und ohne dieselbe gar tot,“ und wenn er sogar meint, „daß es eine sehr nützliche Verordnung sein würde, wenn allen Handelsleuten, besonders Spezereikrämern, durch ein allgemeines Ausschreiben ernstlich verboten werden möchte, ihre als Makulatur erkauften Papiere nicht eher zu verbrauchen, als bis solche einer gewissen, jedesmal hierzu aufgestellten obrigkeitlichen oder andern Person vorgezeigt und von solchen untersucht worden wären“; und wenn Spieß, hochfürstlich Brandenburgischer wirklicher Regierungsrat und vorderster Geheimer Archivar zu Plessenburg, in seiner Schrift: „Von Archiven“ (Halle, 1777) sich über den Nutzen geordneter Registraturen und Archive dahin ausspricht, „daß die Ruhe eines Staats sehr viel von diesem Kleinod, als der Brustwehr wider alle Ansprüche widrig gefinnter Nachbarn abhängt, und daß ein Land unglücklich zu schätzen sei, in welchem nicht auf beständige Ordnung der Registraturen und Archive gesehen werde,“ so hat dieser von unsern Altvordern, wenn auch in etwas übertriebenen Ausdrücken geschilderte Wert einer richtigen und vorsichtigen Behandlung der Akten nicht abgenommen, vielmehr ist ihre Bedeutung besonders für die historische Wissenschaft in stetem Steigen begriffen, seitdem durch die Fachgelehrten die Schätze der Archive regelmäßiger als früher für die Öffentlichkeit verwertet werden. Das sollte uns bei einer Ausscheidung anscheinend wertlosen Materials um so vorsichtiger machen, als unter diesem manches versteckt sein kann, dessen Vernichtung für den künftigen Geschichtschreiber einen empfindlichen Verlust bedeuten würde.

Es ist ja gewiß richtig, daß — besonders in unsrer rede- und schreibseligen Zeit — mancherlei Akten entstehen, deren Aufbewahrung durch ein öffentliches Interesse nicht geboten erscheint, aber es dürfte äußerst schwer sein, von vornherein bestimmte Gattungen von Akten für die Kassation zu bezeichnen, erstlich weil einzelne

*) Katechismus der Registratur- und Archivkunde, Handbuch für das Registratur- und Archivwesen bei den Reichs-, Staats-, Hof-, Kirchen-, Schul- und Gemeindebehörden, den Rechtsanwällen, sowie bei den Staatsarchiven. Von Georg Holzinger, Ministerialsekretär und Registraturvorstand im Großherzoglich Oldenburgischen Staatsministerium. Mit Beiträgen von Dr. Friedrich Leift, Accessist am Königl. Allgemeinen Reichsarchiv in München. Leipzig, S. J. Weber, 1883.

davon, wie auch Geheimrat Grotefend bemerkt, für eine spätere Epoche Interesse erhalten können, und zweitens, weil ihre Zusammenlegung und Rubrizierung von unerfahrener Hand erfolgt sein kann, und der Inhalt eines Bündels sich mit dessen Aufschrift nicht völlig deckt, es also nicht ausgeschlossen ist, daß bei einer Ausschcheidung bloß nach der Aufschrift neben Wertlosem auch wertvolles Material in die Papiermühle wandert. Diese Gefahr liegt besonders nahe bei den untern Verwaltungsbehörden, bei denen die Registraturgeschäfte nicht selten von jüngern Aktuar-gehilfen neben ihrem sonstigen Dienst so nebenher wahrgenommen werden. Wenn, um ein Beispiel anzuführen, ein solcher junger Beamter nicht auf den Gedanken kommt, daß eine Akte mit der Aufschrift „Schlosseramnt“ Material enthalten kann, das an das alte Zunftwesen anknüpft, also kulturhistorisch von Interesse und für den Geschichtschreiber von Wert ist, so wird man ihm daraus kaum einen Vorwurf machen können. Aber man wird Vorkehrungen treffen müssen, solcher Gefahr zu begegnen, und da würde es meines Erachtens richtiger sein, die Lösung der aufgeworfenen Frage in umgekehrter Richtung zu versuchen, also eine Einigung darüber herbeizuführen, welche Altengruppen unbedingt nicht zu kassieren seien, und die Kassation von Materialien, die von dieser Kategorie auszuschließen sind, im konkreten Fall den einzelnen Archiven und Registraturen zu überlassen, damit nicht durch ein planmäßiges Vernichten das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird.

Über die Materien, die von der Kassation ein- für allemal ausgeschlossen bleiben müssen, kann unter Fachmännern kaum ein Zweifel obwalten: daß dahin alles gehört, was den Charakter einer Urkunde trägt, ferner alles, was ein geschichtliches, ein kulturhistorisches, ein staats- und völkerrechtliches, ein volkswirtschaftliches oder sonst ein allgemeines Interesse in Anspruch nehmen kann, ist ja selbstverständlich. Nur der Begriff dieser Materien im einzelnen würde als Norm für weniger erfahrene Beamte festgestellt werden müssen, und es würde eine dankbare Aufgabe der eingesetzten Kommission sein, mit möglichster Genauigkeit alle die Sachen ihrer Natur nach zu verzeichnen, die unter die genannten Rubriken subsumiert werden müssen. Ich glaube kaum, daß nach einer solchen Feststellung viel für die Kassation übrig bleiben, und daß Geheimrat Grotefend Recht behalten wird, wenn er verlangt, daß nur gedrucktes Aktenmaterial kassiert werden soll. Bleibt aber dennoch einzelnes erhalten, was für eine dauernde Konservierung überflüssig erscheint, so möge man den Grundsatz: Superflua non nocent, den Dr. Leist (a. a. D.) bei einem Zweifel über die Aufbewahrungswürdigkeit von Privaturkunden in den Staatsarchiven vorangestellt sehen will, allgemeiner anwenden.

Oldenburg

Georg Holzinger



Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wih. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig